

# Der Dialog der Religionen – Chancen für die Integration

Annette Schavan

Der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington hat nach dem Ende des Kalten Krieges seine Theorie des *Clash of Civilizations* präsentiert. Huntingtons These: Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs werde der Konflikt zwischen Ideologien, welche die nationalstaatlich verfassten Bündnisse geprägt hätten, abgelöst von dem Konflikt zwischen Kulturen. Zur Abgrenzung von der westlichen Dominanz sei die Kultur, also die eigene Sprache, die Wertvorstellungen und die Religion, die höchste sinnstiftende Einheit geworden. Huntingtons These vom Aufeinanderprallen der Kulturen leistet nicht nur einen interessanten Beitrag zur Deutung von Machtkonstellationen und Interessenkonflikten in der Weltgemeinschaft, sie gibt gleichzeitig auch Hinweise, die im Blick auf das gelingende Zusammenleben in nationalstaatlichen Gesellschaften zu einem wichtigen Kriterium werden. Angesichts weitverbreiteter multikultureller Heilsromantik darf nicht übersehen werden, dass kulturelle Prägungen ein enormes Konfliktpotenzial bergen. Konfessionen sind davor genauso wenig gefeit wie Religionen. Trifft eine Religion wie der Islam, in dem Glaube und Lebenspraxis, Religion und Politik, Gottesvorstellung und Staat eng miteinander verwoben sind, auf die aufgeklärte, in der christlich-jüdischen Tradition stehende europäische Gesellschaft, bleiben Spannungen und Missverständnisse nicht aus.

Die Bundesrepublik Deutschland hat nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Wirtschaftswunder einen unerwartet schnellen ökonomischen Aufschwung erlebt. Schon 1950 hatte das Realeinkommen der durchschnittlichen Arbeiterfamilie das Vorkriegsniveau überschritten. Die Investitionen stiegen zwischen 1952 und 1960 um mehr als das Doppelte, das Bruttonsozialprodukt wuchs um achtzig Prozent. Lag die Zahl der Arbeitslosen am Beginn der 1950er Jahre noch bei mehr als zwei Millionen, ging sie ab 1952 stark zurück. Der Arbeitskräftebedarf war so groß, dass er auch durch die millionenfache Zuwanderung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und durch die Flüchtlinge aus der DDR nicht gedeckt werden konnte.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung wurde auch ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel eingeläutet. Um das Wachstum nicht zu gefährden, wurden bereits 1955 Gastarbeiter aus Italien und ab 1960 auch aus Spanien angeworben. Schließlich wurde 1961 ein Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik und der Türkei geschlossen. Schätzungen des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge zufolge leben derzeit etwa vier Millionen Muslime in Deutschland, das sind etwa fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Hinter den zwei großen christlichen Glaubengemeinschaften bildet der Islam in Deutschland die zahlenmäßig größte Konfession.

Nicht zuletzt aufgrund der Zuwanderungen in der jüngeren deutschen Geschichte ist der Islam heute Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Deutschland. Dies nicht anzuerkennen und Muslime samt ihren religiösen Grundbedürfnissen zu ignorieren, würde dem Islam in seiner großen Tradition und den aktuellen Herausforderungen nicht gerecht werden. Wo Kulturen und mit ihnen auch die Religionen aufeinander treffen, ergeben sich Spannungsfelder und werden Vorbehalte offenkundig. Auf beiden Seiten gibt es Vorurteile: Etwa die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland empfindet laut einer aktuellen Studie den Islam als intolerante Religion. Damit verbunden ist bei vielen Befragten der Eindruck, in Deutschland würden zu viele Musliminnen und Muslime leben, die zu viele Forderungen an den Staat stellen. Auch unter Menschen islamischen Glaubens gibt es Vorbehalte. Viele von ihnen meinen, politischer, gesellschaftlicher, rechtlicher und wirtschaftlicher Ungleichbehandlung ausgesetzt zu sein und fühlen sich diskriminiert.

Wird Religion zu einem Instrument kultureller Abgrenzung, dann bekommt sie eine hochproblematische Rolle. Umgekehrt kann Religion aber auch übergreifende Gemeinschaft stiften. Gläubige Menschen haben vor dem Glauben anderer weniger Angst als Menschen, die nicht glauben. Für sie ist Religion mehr Mystik als Mysterium. Für den Dialog der Religionen bedarf es einer gefestigten eigenen Überzeugung, die die Freiheit und Würde des Gesprächspartners anerkennt und achtet. Doch die Bindung zum Glauben schwindet in Deutschland immer mehr – auch bei jenen, die einer der christlichen Kirchen angehören. Dagegen ist die Mehrzahl der Muslime gläubig. Muslime leben bei uns in der Diaspora. Auch aus anderen Kontexten – wo beispielsweise Volkskatholizismus auf strengen Pietismus trifft – wissen wir, dass die Diasporaerfahrung oft dazu führt, dass die

eigene Religiosität stärker ausgeprägt und gelebt wird. In der Fremdheit der dominierenden Umgebung vermittelt sie ein Gefühl von Heimat und Sicherheit.

Aus der Studie *Muslimisches Leben in Deutschland*, im Jahr 2009 vorgelegt vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, geht hervor, dass sich 36 Prozent der Muslime selbst als „stark gläubig“ einschätzen, weitere fünfzig Prozent bezeichnen sich als „eher gläubig“. Unterschiede im Bekenntnis zur Religion werden bei den verschiedenen Herkunftsgruppen deutlich. Geben türkischstämmige Muslime sowie Muslime aus afrikanischen Ländern an, „sehr gläubig“ zu sein, reklamiert etwa ein Drittel der iranisch stämmigen Muslime für sich, „gar nicht gläubig“ zu sein. Sowohl bei Christen als auch bei Muslimen kann das ganz unterschiedliche Verhältnis zur eigenen Religiosität zu Irritationen führen. In deutschen Familien wachsen viele Kinder ohne religiöse Erziehung auf. Aufgrund dieser eigenen Erfahrung tun sie sich oft schwer, die religiöse Verankerung ihrer muslimischen Mitschüler zu verstehen. Umgekehrt finden muslimische Jugendliche befremdlich, wenn sich ein Teil ihrer Mitschüler nicht oder nur wenig für den Glauben interessiert. Daraus erwachsen leicht Fremdheit und Intoleranz.

Umso wichtiger ist es deshalb, in der eigenen Religion verwurzelt zu sein. Denn nur wer seine eigene religiöse Herkunft kennt, kann mit dem Glauben der anderen umgehen. Deshalb brauchen wir einen islamischen Religionsunterricht an den Schulen und eine islamische Theologie an den Hochschulen. Zum einen, um den muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu zeigen, dass sie in unserer Gesellschaft angekommen sind, und um sie mit ihren Traditionen, kulturellen und religiösen Wurzeln wertzuschätzen. Andererseits gehen vom islamischen Religionsunterricht und der islamischen Theologie auch wichtige Impulse für die eigene Persönlichkeitsentwicklung und das gesellschaftliche Miteinander aus.

Ziel und Aufgabe des schulischen Religionsunterrichtes ist die Vermittlung von Glaubensinhalten und Werteorientierung. Er eröffnet Perspektiven für ein eigenverantwortliches Handeln und gibt Orientierung. Außerdem macht er in der Person der Lehrkraft, die den Glauben selbst lebt, ein echtes Glaubensangebot. Dies gilt für den christlichen Religionsunterricht genauso, wie es auch für einen islamischen Religionsunterricht gelten muss. Kinder und Jugendliche

brauchen im individuellen Reifeprozess die Möglichkeit, ihren Glauben kritisch befragen zu können. Diese Chance eröffnet ihnen der schulische Religionsunterricht. Er schafft einen geschützten Raum, in dem junge Menschen die Fragen stellen können, die sie bewegen: Fragen nach dem, was in der Heiligen Schrift als Glaubensgrundsätze genannt wird, nach dem Verhältnis von Politik und Religion, nach der Gleichstellung von Mann und Frau, aber auch alltägliche Fragen beispielsweise nach Freundschaft und Liebe.

Das im Grundgesetz festgelegte Neutralitätsgebot verpflichtet den Staat, keine Religion zu bevorzugen. Gleichzeitig haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in den öffentlichen Schulen verankert. Geleitet wurden sie von dem Wissen um die Notwendigkeit wertbildender Fundamente für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben. Islamischer Religionsunterricht dient deshalb der Integration.

Um jungen Menschen muslimischen Glaubens einen in diesem Sinne schulischen Religionsunterricht zu ermöglichen, brauchen wir Religionslehrer, die an deutschen Universitäten ausgebildet wurden. Derzeit übernehmen vor allem Imame die Aufgabe der religiösen Unterweisung im Rahmen der Angebote der Moscheen. Die Mehrzahl der in Deutschland tätigen Imame wurde von der türkischen Religionsbehörde Diyanet entsandt. Für die Integration unabdingbar ist es aber, dass Imame und Religionslehrer an deutschen Universitäten ausgebildet werden. Ein an einer deutschen Universität ausgebildeter Imam ist nicht nur Religionsgelehrter und Gemeindevorsteher, er übernimmt auch die Aufgabe als Brückenbauer.

Damit ist für den Islam die große Chance verbunden, eine islamische Gelehrsamkeit in Europa zu entwickeln. Wo, wenn nicht hier, sind die Chancen so gut, einen aufklärenden Prozess in Gang zu setzen, der Voraussetzung dafür ist, dass auch der Islam den Bezug auf Gott als Impuls zur Freiheit und Toleranz begreift.

Die Islamische Theologie ist nicht eine neutrale Religionswissenschaft, sie ist eine Glaubenswissenschaft. Ihre Aufgabe ist es, die Religion in die Gegenwart zu übersetzen. Die islamische Theologie kann eine solche zeitsensible Interpretation des Islam leisten. Der Islam kann in Deutschland gelebt werden, ohne dass er dem gesellschaftlichen Leben in Deutschland und den in der Verfassung verankerten Grund-

rechten entgegensteht. Das beweisen die Muslime, die sich in die deutsche Gesellschaft integriert haben, ohne dabei auf ihren Glauben zu verzichten. Ohne Partizipation keine Integration, ohne Integration keine Identifikation mit Deutschland.

Theologie war für Religionen immer wichtig. Theologie klärt auf und verhilft einer Religion zum Nachdenken über sich selbst. Sie ermöglicht einen Glauben, der nicht nur geglaubt, sondern auch gedacht werden kann. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Islam an deutschen Universitäten wird weitere wichtige Hinweise und Interpretationshilfen geben. Islamische Theologie an den Universitäten wird dazu beitragen, dass sich die Muslime stärker in Deutschland beheimatet fühlen. Zweifellos enthält der Koran Textstellen, die sich mit unserem modernen Verständnis von Demokratie und Menschenrechten nicht vereinbaren lassen. Die verschiedenen Texte in ihren historischen Kontext einzuordnen und im Heute zu verorten, ist Aufgabe der Theologie – auch der islamischen. Die christliche Theologie hat dies nicht zuletzt mit der historisch-kritischen Exegese geschafft. Wir brauchen deshalb an unseren Hochschulen Forschung in den Islamwissenschaften und in islamischer Theologie. Auch das ist Ausdruck einer religionsfreundlichen Gesellschaft, deren Ziel es ist, im Blick auf die Religionen keine unterschiedlichen Maßstäbe anzulegen.

Viele Muslime haben Angst, dass der deutsche Staat ihnen vorschreiben will, was sie zu glauben haben. Darum wird es bei einer islamischen Theologie an den Universitäten nicht gehen. Das ist auch nicht das Ziel der katholisch- und evangelisch-theologischen Fakultäten. Diese Ängste und Befürchtungen müssen wir den Menschen nehmen. Der Staat wird die wissenschaftliche Freiheit der islamischen Theologie an den Universitäten genauso respektieren, wie er die wissenschaftliche Freiheit an den übrigen Fakultäten anerkennt. Genauso gilt aber, dass die islamische Theologie die demokratische Grundordnung akzeptiert. Das Christentum hat gelernt, dass der Glaube nicht die Politik dominieren darf und umgekehrt. Diese Erwartung gilt auch anderen Religionen wie dem Islam.

Integration bemisst sich nicht allein an Maßstäben wie Sprachkenntnissen, Beschäftigung, Lebensstil oder Werteinstellungen. Integration hat auch damit zu tun, wie sehr ich mich mit einem Land identifiziere und wie sehr ich mich der Gesellschaft zugehörig fühle. Umgekehrt heißt das: Akzeptiert das Land, in das ich zugewandert bin, meine

Religion, anerkennen die Mitbürger meinen Glauben? Nicht Homogenität ist das Ziel einer Gesellschaft, die auf Zukunft hin angelegt ist. Vielmehr muss es darum gehen, Heterogenität in einem friedlichen Miteinander und mit gegenseitiger Toleranz möglich zu machen.

Integration heißt, dass beide Seiten aufeinander zugehen. Die Frage nach der Religion ist die Frage nach Gott, und die stellen nicht nur Christen, sondern auch Juden, Muslime, gläubende Menschen und Suchende. In seiner Kirchenkonstitution geht das Zweite Vatikanische Konzil deshalb von einer umfassenden Ausrichtung aller Menschen auf Gott aus: „Der Heils willen umfasst [...] die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten.“ (*Lumen gentium* Nr. 16) Gleichzeitig anerkennt es die religiöse Freiheit des Menschen (*Dignitatis humanae* Nr. 9) und die Suche nach Sinn und „Antworten auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins“. (*Nostra aetate* Nr. 1)

Das Lebenselixier moderner Gesellschaften ist nicht der technische Fortschritt. Moderne Gesellschaften brauchen gerade in der Vielfalt der Möglichkeiten und Weltanschauungen Orientierung. Statt eines *Clash of Civilizations* brauchen wir den Dialog der Religionen, der Fremdheit überwindet und Integration möglich macht. Es geht darum, im Dialog der Religionen „das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ (*Nostra aetate* Nr. 3)